

# Gerichtssaal

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **40 (1914)**

Heft 18

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-446679>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Auf der Wahlstatt

Wie blutleer sind doch unsere Seiten . . . !  
Wohl luden sie die Hinterflinte  
und glaubten wundersowie zu streiten;  
doch hinter Rauch und Dunst und Tinte:  
Ein wenig Trubel und Geschrei . . .  
und . . . Schnattribum . . . es war vorbei.

Wir, die gespannt die Söhne fleischten,  
wir sind genarrt mit den paar Leichen  
und zähl'n die Handvoll von Serquetschten.  
Und übrigens sind es die Gleichen  
die wiederkamen zum Appell . . .  
— Wir sagen kühl-konventionell:

„De mortuis nil nisi bene,“  
Zu deutsch: „Dem Toten nichts als Gutes!“  
. . . Das heißt, es gilt zunächst für jene,  
Die wirklich starben guten Mutes;  
und zwar gilt's auch nur denen dann,  
wovon man Gutes sagen kann.

21. Conrad Schriebl

## Zur Zürcher Regierungswahl

„Was sagen Sie nun zu der Wiedervahl  
des Regierungsrats Stöbel?“

„Wie nennen Sie das? Wiedervahl?  
Das war doch höchstens ein — Mißtrauens-  
votum.““

## Die Schönheits-Pfegerin

Darum ist's der Frau nicht nur zu tun hie-  
Nieden, daß sie gern in Schönheit sterbt —  
Auch in Schönheit will sie leben, weil sie  
So auf Erden schon viel Liebe erbt.

Darum auch bedarf sie zarter Pflege  
Diese Schönheit, die sich leicht verzieht;  
Darum auch bedarf sie guter Bege,  
Weil man sonst bald nur noch Spuren sieht.

Wesentwegen gibt es manche Gaben  
Für den Ober- und den Unterleib;  
Solche, die mit reiner Schönheit haben,  
Mann wie Weib (besonderbar das Weib).

Viele Küchen gibt es auch und Köche,  
Die da wirken für der Schönheit Wohl;  
Allerlei Gewürze und Gerüche  
Mit und ohne Weiß und Alkohol.

Lola Bernhard nannte sich ein Weibchen,  
Die da vortrug mit und ohne Buch,  
Die da sprach vom schönen Weiberleibchen  
Und dafür manch Sümmlein heimwärts trug.

O, wie sprach die zuckerfüße Made  
Von der Schönheit und von drum und dran  
(Welches man in manchem Buche grade  
So gut oder besser lesen kann).

Lola, Lola! O, in dein Geschwafel  
Mischte sich die Pi-pa-pollizei  
Und sie fand, daß deine Lebensstafel  
Schon ein wenig stark beschrieben sei.

Und, daß du ein Lilaluder seiest,  
Schon ein duzendmal bestraft und mehr,  
Saubere nicht mal, wenn ins Bad du g'heiest!  
(Lola, Lola; ach, wie schmerzt das schwer!)

Lola, Lola! Nicht einmal der Name,  
Der so statlich tönt, so spanisch feist  
Ist der deine. O du stolze Dame,  
Die du Mina, Mina Xube heißt!

Kurgepfaucht haßt du die schwere Menge,  
Preußen war's, wo man dir's Maul verband —  
Lola-Mina, Mina-Lola! Enge  
Wird mein Herz, daß man dich so erkannt.

Zusgewiesen hat man dich, du Xube,  
Und die Schönheit bracht' man um ihr Nest —  
O, die Welt ist keine gute Stube,  
Wo man Mina, Mina scheiden läßt!

T. g.

## Köpenickiaden

Ein prächtig' Pendant ist erwachsen  
Dem Schelmenstreich von Köpenick,  
Wo einem gar zu frechen Dachsen  
In Köslin brach jüngst das Genick!

In Preußen macht man Carrière,  
Wer sich erweist als Parvenü,  
Der Titel hilft — und Geistesleere,  
Die schadet dort dem Kühnen nie! . . .

So kann man's einzig nur verstehen,  
Daß dem blasferten eillen Tropf  
Geworfen ward im Handumdrehen  
Das Bürgermeisteramt — an Kopf! . . .

Die Unterschlagung, Abenteuer,  
Ein Leben, wie ein Don Juan —  
Entpuppt' ihn als ein Ungeheuer,  
Er leistet, was er leisten kann! . . .

Bis endlich Eduard Alexander  
Erkannt war von dem Staatsanwalt,  
Als Heinrich Thormann, die selbender  
Man nicht verwechseln konnt' mehr halt! . . .

In Preußen, Würden, Rang und Titel  
Gar mit der Uniform gepaart —  
Sind stets die unfehlbaren Mittel  
Für Schelmenstreiche aller Art! . . .

Sag

## Schwerwiegend

Dame (zu ihrem Tänzer): Mich dünkt,  
Sie tanzen heute um vieles schwerer,  
als beim vorigen Geste.

Herr: Mag schon stimmen, ich habe mir  
inzwischen fünf Backenzähne plombieren  
lassen.

Et.

## Gerichtssaal

Die verhängnisvollen Westenknöpfe

Vor dem Berliner Landgericht I hatte sich lebhin  
der Schuhmacher Sriedrich Paske wegen Vergehens  
gegen die Sittlichkeit und leichter Körperverletzung  
eines Amtsorganes im Dienst zu verantworten. Der  
Klage lag folgender Tatbestand zugrunde: Am  
10. März d. J., 11 Uhr vormittags, stellte der Schuh-  
mann Erich Schwiencke vor dem Kaufe Nr. 21 der  
Breitenstraße durch Zugschein fest, daß Paske an  
seiner Weste Steinnuß-Knöpfen pflichtgemäß  
frage, wie sie sonst nur verdeckt an jener Stelle gebräuchlich sind,  
die man nicht nennen kann, ohne das Schamgefühl  
gröblich zu verletzen. Er forderte Paske pflichtgemäß  
auf, die Westenknöpfe sofort abzuschneiden oder die  
Weste auszusiehen. Paske weigerte sich als steuer-  
zahlender Bürger so etwas zu tun, worauf ihm  
Schuhmann Schwiencke die Weste gewaltsam vom  
Leibe riß. Hierbei verletzte er sich an der ungeschützten  
Krawattennadel Paskes an der Hand.

Wom Vorstehenden befragt, warum er Paske nicht  
zuerst den Rock und dann erst die Weste ausgezogen  
kätte, erklärte Schwiencke unter Zustimmung des  
Vorstehenden, daß er kein öffentliches Aufsehen er-  
regen wollte. —

Paske erklärte sich für unschuldig; er habe den  
Anzug — einschließlich Weste — um 25 Mark fertig  
gekauft; an den Westenknöpfen sei ihm nichts auf-  
gefallen. Daß Krawattennadeln geschützt sein müßten,  
hätte er nicht gewußt; er hätte gedacht, nur Damen-  
hutnadeln.

Großes Aufsehen erregte seine freche Bemerkung:  
„Bei einem Anzug um 25 Mark könne man keine  
Perlmutterknöpfe an der Weste verlangen!“

Die Frage des Vorstehenden: Würde es Ihnen  
als Schuhmacher auffallen, wenn an einem Knöpfel-  
schuh Manschettenknöpfe angenäht wären? mußte  
Paske bejahen, worauf der Vorstehende erklärte: Na,  
also! Niemand war das Beweisverfahren geschlossen;  
Paske wurde zu drei Jahren Zuchthaus mit fünf  
Safstagen (die Zahl der unzüchtigen Knöpfen)  
verschärft, fünf Jahren Ehrverlust, sieben Jahren Bier-  
verlust und neun Jahren Westenknöpfeverlust und elf  
Jahren Krawattennadelverlust, sowie zur Tragung  
der Gerichtskosten verurteilt.

Jng.

## Ein Mailied

Und wieder ist der Mai im Land,  
Dies sagt uns der Kalender;  
Man schafft sich Sommerhüte an  
Und leichtere Gewänder.

Man freut sich, daß die Welt so schön,  
Besonders wenn's nicht regnet.  
Das ist die Zeit, wo unverhofft  
Jung Amor uns begegnet.

Und treff' ich ihn, wird's mir nicht bang,  
Mein Mädchen soll er zeigen,  
Dann wünsch' ich weiter nichts von ihm,  
Den Rest mag er verschweigen.

Denn was im Maien ist zu tun,  
Weiß man genau, ich meine,  
Die Dichter sagten's uns sehr oft,  
Besonders Heinrich Heine.

Josef Witz-Gäheli, Zürich

## Muttersprache, Mutterlaut . . . !

Es war in einer südwestdeutschen Klein-  
stadt, also einer ganz gefährlichen Gegend.

Herr Charles Frankenthal, ein fran-  
zösischer Kaufmann, hatte sich dort zu alle-  
dem noch mit Gott Merkur überworfen  
und die Solge davon war ein kleiner Kon-  
kurs; Herr Frankenthal sollte die Bude  
schließen. Tieferschüttert eilte er in die nächste  
Druckerei und bestellte in aller Geschwin-  
digkeit einige Plakate, worauf in großen  
schwarzen Buchstaben

## LIQUIDATION TOTALE

zu lesen stand und die er in den Schau-  
fenstern seines Geschäftes anbringen ließ.

Es waren wirklich wunderhübsche, zier-  
liche Plakate, nur schade, daß sie nicht  
zogen. Nicht ein einziger Kunde war er-  
schienen, um sich von der erstaunlichen  
Billigkeit der Waren zu überzeugen! Ent-  
setzt und voll Verzweiflung stand Herr  
Charles Frankenthal da und konnte sich  
diese Mißgunst des Schicksals nicht erklären,  
bis er endlich durch einen Brief ohne Unter-  
schrift von dem wahren Verhalt der Dinge  
Kunde erhielt. Es drohte ihm da nämlich  
„Giner im Namen Zieler“, man werde ihm  
demnächst alle Fenster Scheiben und Knochen  
entzweischlagen, wenn er es nicht vorziehen  
sollte, die aufreizende französische Inschrift  
zu entfernen.

Also von da wehte der Wind?

Und was tat der Mann?

Er zerschnitt seine Plakate, vertauschte  
die Hälfen und klebte und hängte die also  
veränderten Verkünder seines Jammers  
wieder in die Auslagen. Seit ist Geld, und  
das kann man, wenn man im Konkurs  
ist, ganz besonders brauchen. Und siehe da:  
es trat ein jäher Umschwung der Vorgänge  
ein. Die braven Bürger kamen in Scharen  
gelaufen und kauften Herrn Charles Fran-  
kenthal in wenigen Tagen fast die ganze  
Ware ab, sodaß er nicht nur den Konkurs  
rückgängig machen, sondern obendrein noch  
ein Sümmchen Geld zur Bank tragen konnte.

Die Aufschrift war jetzt aber auch  
deutsch! Sie lautete:

## TOTALE LIQUIDATION.

Rudolf Gjizhka